

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 4

Artikel: Der Vater : eine Geschichte
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an erhabner Stätte,
 verwachsen mit dem Grund derselben Erde,
 die vor eines Menschen Alter dich erschuf,
 dich nährte, trug und dir Bewußtheit gab,
 daß ihren Willen du erkennstest,
 daß sie selbst, die stumme Erde,
 im Gefühl des Menschen wachsend,
 sich empfinde.
 Die Erde liebtest du,
 du pflegtest, hegtest sie,
 wie Liebe unter Menschen niemals tut.
 Des Bodens letzte Spur, die du bebauest,
 war ein Teil von dir.
 Du warst in Stamm und Ast von jedem Baum gewachsen,
 als lebstest du in Blatt und Blüten
 und trügest mit am Reifen jeder Frucht.
 Den Zug der Wolken kanntest du,
 des Windes Gnade und des Sturmes Drohn.
 Es trieb dich oft zur Nacht vom Lager,
 bang um Saat und Ernte.
 Gebete sprachest du, die niemand kennt.
 Und oft, vom Schein des Mondes geisterhaft umspielt,
 grubst du im Ackerfeld die Scholle um,
 daß Sonne, Luft und Regen zu den Keimen dringen,
 die deine Hand in Ehrfurcht hingesät.

 Nun ruhest du, woher uns alles kommt:
 im Schoß der Erde.
 Du atmest Zug um Zug in ihrem Arm,
 du lebst in ihr.
 Du leuchtest in den Blumen
 und du fährst im Sturm.

Karl Sax.

Der Vater.

Eine Geschichte von Josef Reinhart.

Lange Jahre, manch' trockenen Sommer, manch' nassen Herbst hatte
 der Eichhofer mit seinem Weib gewerkt und geschafft, und mit ihrem Sohn
 war trotz Ungemach und Wetterschaden der Hof groß und stark geworden,
 und das breite Schindelhaus mußte sich stellen, daß nicht die Bäume, die der

Jörg gepflanzt, ihm über den Giebel wuchsen; aber mit den Bäumen wuchs auch das Hausdach in die Höhe und Breite, daß es die Garbenfuder und den Heustock fassen konnte.

Lange Jahre war der Bauer der Erste gewesen und der Letzte mit seinem Weib; hatte im Frühjahr den Haber gesäet über den Haldenacker, im Heuet den Anechten vorgemäht am Eichenrain und mit ihnen ausgeruht unter der großen Eiche, die vor dem Wald über den Hof hinabschaut; im Herbst hatte er die Leitern um die Bäume getragen in der Hoffstatt, und im Winter die Wasseradern in Schächten zum Bach geleitet, der vom Wald herabkam und die Mühle trieb, bevor er in die Ebene sich ergoß.

Und sein Weib war ihm zur Seite gewesen, hatte neben ihm die Hacke gerührt, das Heu geladen, den Weizen aufgenommen, bis sie selber, eine reife Garbe, der Tod beim Erntewerk einst fällte.

Der Bauer wachte die zwei Nächte, da sein Weib tot in der Stube unterm Heiland lag. Als sie in St. Niklaus auf dem Kirchhof ruhte, griff er wieder zum Werk und führte noch manches Jahr die Zügel ohne Bittern in der Hand, bis sein Sohn ein Weib heimbrachte; aber auch als er schon Großvater war, nahm er wenig Zeit, die Kinder auf die Knie zu setzen; wenn er unter dem weiten Schindeldach hervortrat, sah er noch manches zu tun, was er in arbeitsstillen Winter- und Abendstunden in seinem Kopf sich ausgedacht — und noch vollenden wollte.

Aber im Frühling seines siebenzigsten Jahres stellte ihm der Knochenmann zum erstenmal ein Bein. Beim Pflügen auf dem Felde war's, als er die Sterze hob zum Wenden, da gingen die Bäume ringsum mit ihm, und er mußte sich halten am Arm der Sterze, wenn er aufrecht bleiben wollte; mit verbissenen Zähnen leitete er den Pflug weiter.

Es kam zum zweitenmal im Heuet, als er den Wagen bestieg zum Laden und den Tritt verfehlte.

„Vater, Ihr seid krank, geht nicht hinauf!“ sagte die Sohnzfrau.

Und zum drittenmal, als die Herzkirschen rötlich glühten und die Leiter unter seinen Füßen schwankte, wenn er hinauffstieg. Dann setzte es ein; in der Ernte konnte er schon nicht mehr die Sense tragen, der Atem wollte den Sensenschlag nimmer mehr dulden. Zu Hause sitzen und sich pflegen lassen wie ein kleines Kind, „was fehlt Euch, Vater?“, das war ihm zuwider. Er wollte nicht im Weg sein, wenn die Ernte alle Hände hinausrief.

„Reicht wird's besser, wenn Ihr ruhen könnt,“ sagte der Arzt; aber Jörg machte den salzkräßen Spaß von einer Mähmaschine, die auch nicht besser wird, wenn sie einmal im Winkel ruht. Da ließ er eines Morgens sich die Kleider packen und ging ins Altmännerstift; „ab Aug', ab Herz“ dachte er. Er ging dem Hof und seinen Werken aus den Augen. Nie hatte er geweint seit vielen Jahren; aber zusehen müssen aus dem Fenster, wie

sie Garben binden, das müßte ihm fast an's Herz gehen, meinte er, und zog in Gottesnamen ins Altmännerhaus.

Fast wie ein König in die Verbannung war er in's Asyl getreten; jetzt fand er sich fast besser in das neue Leben, als er geahnt. Bald war es unter den Altmännern bekannt, daß der Eichhoferbauer unter ihnen sei, und da es wie ein frischer Luftzug in die enge Luft ihres lahmen Anstaltslebens fuhr, wenn vom Lande her ein Neuling kam, erschien er ihrer Neugier fast wie ein Weitgereister. Aus engen Gäßchen der Stadt, aus trocknen Amtsstuben, aus dem Kleinverkehr des Ladens, aus Schiffbruch der Familie, aus Zwist und Verfolgung heraus hatten die Insassen des Asyls wie auf eine grüne Insel sich hierher gerettet.

Auf den grünen breiten Bänken unter uralten Platanenbäumen im großen Garten saßen die Greise in Reihen, vornübergebeugt die einen, und horchten einem andern, der, ein weitgereister Abenteurer, nun wie an einem späten Feuerlein sich an dem Erfolge seiner Erzählungen wärmte. Seitab, zurückgelehnt, aus langer Pfeife qualmend mit übergeschlagenen Beinen der späte Lebenskünstler, der die Süße der wunschlosen Ruhe nach arbeitsstrengem Raffen nun wie ein Trinkender mit blinzelnden Auglein schlürfte. Dazwischen mit aufgestützten Armen der alte Kummerer, der auch hier, und losgelöst von aller Möglichkeit des Geratens und Mißratens seiner Ernte, die Angst um die Lücke des Tages weiterschleppte. Und nicht zuletzt die stumpfsinnig in den Tag Hindämmernden, deren Auge dreimal des Tages aufblitzte: wenn die Glocke zum Essen läutete.

Da hinein kam nun der Eichhoferbauer mit seinem Namen, seinem Gesicht, das mit den zimmermannsmäßig grob gehauenen Zügen, der hohen eckigen Stirn, der großen krummen Nase gewaltig abstach von der fältelhaften Kleinarbeit der alten Stadtgesichter, fast wie ein Eichbaum, der in einem wohlgepflegten Park mit Birken und Platanen steht.

Es war zur heißen Sommerzeit, wo die Erntewagen über die hohlen Holzbrücken donnerten; durch die grünen Blättlein warf die Erntesonne lockende Flämmlein auf den Boden; sie schienen den Bauern zu necken; aber erkehrte sich nicht daran, saß ruhig auf einer Bank und ließ die müden Glieder in sattem Behagen ruhen, die Hände auf den Stock gestützt. Es tat ihm wohl zu denken, daß jetzt daheim sein Volk die Sonne nutzte, ihr breit hinlegte, was sie vollends dörren mußte, vom Morgen frühe bis zum blauen Abend, unbesorgt und unbelastet von dem Gedanken an einen lahmen Vater, der zu Hause mit seinem haufälligen Leib dem Gang der Arbeit, den pflegenden Händen, dem sorgenden Sinn im Wege war. So weilte er und litt geduldig, und in seinen Schmerzen leuchtete ein milder Glanz auf dem Gesicht.

Ob er auch immer im Geiste mit seinen Leuten war, am Morgen mit

der Sense, am hohen Mittag mit dem Wagen und am Abend beim Vieh im Stall, so tat es ihm doch wohl, daß sich da und dort ein Mann zu ihm gesellte, mit ihm redete, ihn fragte nach der Ernte, nach dem Weizen, nach der Hoffnung für den Herbst. Er gab gern Auskunft, und als er redete mit seiner lauten Stimme, die er vom Land herein gebracht, da hielten die einen an in ihrem Spiel, die andern nahmen die Pfeife aus dem Mund und horchten hin. Dürftig war seine Rede, trocken und ohne Schmuck und Ranken; aber als er von seinem Acker redete, wo jetzt der hohe Weizen über-
voll und reif die Ähren hängen ließ, da ward seine Stimme wärmer.

Wie ein Soldat erzählte er, der nach der Schlacht noch im Kampfe lebt und weht, oder wie ein Wanderer am Abend, nicht vom krummen Leib, den er dabei geholt, aber recht wie einer, der des Freundes Kraft und Güte lobt, den er hat wachsen sehen. Wie der Acker an der Halbe lag, steinig und uneben, fast ein halber Steinbruch. Der Pflug ging drüber weg, das Säck gab Feuer, wenn es an die Steine fuhr. „Da sind wir dran mit Eisen und Pulver und haben den Stein gesprengt, daß wir bauen konnten an der Scheune, als der Stall zu klein war. Jetzt fährt der Pflug darüber, wie durch Butter.“

Er erzählte vom Bach, der als ein Wildfang und Bagabund jedes Jahr seine Teufelsucht haben mußte; jetzt hat er folgen lernen; schön kanntsam ist er worden und frißt kein Bord mehr ab; er redete vom Bislust, der jedes Frühjahr um St. Georg über die Gegend hereinfegte und mit seinem großen Durst und Hunger Heu und Gras wegfraß, bis der Wald als eine Wacht aufstand und ihm das Haupt entgegenhielt. „Unten im Grund an der Schattseite, wo nur Moos einst wuchs,“ er zeigte mit dem Finger, als wäre es gleich dort drüben, „im Grund, dort haben wir müssen Ätten legen, bis das Wasser gesammelt in den Bach zog. Gut ist's, daß der Winter solche Arbeit bringt, man wäre leicht lahm um Lätare, wenn's Ostern läutet.“

So erzählte der Eichhofer, und obwohl er nichts Neues vorbrachte, hörten ihm die Mannen ernsthaft zu, weil ihm der Atem einer Welt entströmte, die ihrem Wesen fernestand. Während sie mehr mit den Augen als mit den Ohren seinen Worten horchten, stiegen Bilder vor ihnen auf aus einem Leben, das dem wilden Urboden Kräfte lieh, die in fernen Zeiten unaufhaltsam mit ihrem Segen wirkten, und ihren Augen wurden die groben Falten auf seinem Gesichte merkwürdig, ohne daß sie recht wußten, warum.

„Das heißt man schaffen!“ meinte einer, und nickte dem andern zu.

„Ja, meiner Seel', das macht nicht jeder,“ rühmte ein anderer.

Der Bauer hörte zu, ward fast ein wenig rot, als alle nickten, und es war ihm auf einmal eng inmitten der vielen Leute. Er rückte auf der Bank seitab, wie um etwas zu fliehen, das ihn bedrücken und beengen wollte, und

es schien ihm nun, da sie anfangen ihn zu rühmen, wie eine Entheiligung seines Hofes, daß er ihnen davon gesprochen, und er schalt sich fast am Abend und konnte nicht einschlafen: „Was ist das, daß noch anfängst prahlen in deinen Tagen!“

Und die andern fühlten es und ließen ihn gewähren, hielten sich fernab von ihm, da sie ihrer guten Absicht folgend, und aus eigener Erfahrung heraus geglaubt, wie gut ihm ein Gläschen Beifall täte. Nun schüttelten sie den Kopf, verstanden ihn nicht und ließen ihn seiner Wege gehen.

Die Andern hoben dafür den fallen gelassenen Alltragskram des Stadtgesprächs wieder auf, rauchten ihre Pfeifen, hockten und döselten herum und wurden lebendig, wenn die Glocke läutete oder wenn durch's Gartentor eine Neuigkeit hereingeflogen kam:

„Im Schwanen hat's Jugend gegeben; der Adlerwirt ist heut' in's Bad gereist; Amtschreibers Olga hat sich verlobt!“

Der Bauer stützte die Fäuste unter's Kinn und saß wie ein gefangener Vogel im Käfig. Er war jetzt fast froh, daß sie ihn allein ließen mit seinen Gedanken, denn er war daheim, fast Tag und Nacht:

„Jetzt schneiden sie das Korn am Main; wenn sie nur gut ausbreiten, die Ähren abwärts kehren. Jetzt steht die Sonne über'm Wald, jetzt häufeln sie — jetzt binden sie — jetzt wird geladen; wenn nur zwei Männer auch mit der Gabel das Fuder halten, wenn's über den Stutz und nach der Einfahrt geht!“

Und in der Nacht schaute er mit offenen Augen durch eine Lucke des Fensterladens zum Mond, der zeigte ihm mit seinem Licht das Heim: Jetzt wenn der Bub nur wacht im Stall, denn Fälchlis Zeit ist nah. Und in der Hoffstatt hängen jetzt die Äpfel schwer, er muß sie stützen morgen, sonst reißen sie die Äste ab.

Wenn dann der Bauer die Sorge um das ferne Heimatwerk endlich abgeworfen, gewahrte er des andern Wesen, der sich immer herzhafter um ihn zu schaffen machte, wie ein Holzhauer um einen großen Baum im Walde, der ihm mehr Gedanken macht als andere Bäume.

Aber er beißt die bartlosen Lippen zusammen, und faltet die Stirn und will gern lächeln.

Und er muß doch daran glauben, daß er nicht mehr in einem Atem die Treppe hinansteigen kann, daß er sich ein- und zweimal an der Lehne halten muß. Oft unter Tag kam der Schlaf über ihn, sein Kopf senkte sich, und wenn er erwachte, mußte er verwundert schauen, ob er geträumt oder wirklich zu Haus gewesen sei.

„Ihr habt geträumt, Eichhoferbauer! Ihr seid am Werk gewesen: „Zwei Ross anspannen den Hügel auf, zieh an! Kein hacken die Furchen, tief, tief halten!“ So habt Ihr geredet, Bauer!“

Der Bauer lächelte dazu wie über einen Spaß, aber die Hand griff fester um den Stock, als hätte sie einem Feind die Faust zu zeigen.

Am einem Regentag kam der junge Bauer und am Sonntag die Frau.
„Großvater, Ihr seid leider worden in der Zeit, habt Ihr's nicht gut?“

Er tat, als überhörte er die Frage und wollte wissen, wie daheim die Arbeit rücker.

Und wenn sie erzählten von der Ernte, wie das Korn geraten, wie hoch der Emdstock sei, fast bis zum Dach, wie die Äpfel hangen, dann schienen die Falten auf des Bauern Gesicht weniger tief. Er atmete auf, wie nach einem Wolfentwetter und lächelte und schien die besorgte Rede zu überhören, wenn es hieß: „Ihr müßt Euch pflegen lassen, Vater, habt nicht's zu sorgen, 's geht gut daheim!“ und schaute die Gaben, die sie brachten, kaum mit flüchtigen Blicken an.

Schon am nächsten Morgen mußte sich der Vater pflegen lassen, denn als er sich erheben wollte, trugen ihn die Füße nicht mehr. Wie arbeitsmüde Diener, die schon einmal und ein andermal den Dienst gekündigt, stellten sie nun ihre Arbeit ein, und fragten nicht, was ihr Meister dazu sagte.

Er sagte nichts und blieb zu Bette, nahm was man ihm brachte, hörte gelassen an, was der Doktor sprach:

„Das Gangwerk ist alt und brüchig, und das Herz will auch nicht mehr! Schickt Euch drein, Eichhofer!“

Es war in der Zeit gewesen zwischen Sommerernte und dem Herbstwerk, daß der Eichhofer sich ruhig ergeben hatte und dem Tod in's Auge geschaut, einen Monat oder mehr, während seine Kräfte immer abgenommen, sein Herz immer schwächer geworden. Nur mehr ein hindämmernd Lichtlein, einmal und ein andermal in guten Augenblicken aufflackernd, wenn ein fernes Herdenläuten vom Land herein bis an die Stadtmauer drang, ein Peitschenhieb oder sonst ein arbeitseifriger Ruf aus einer Gasse einen Klang antönte an die versinkende große Melodie, die des Bauern Leben begleitet hatte. Sonst lag er still und ergeben in seiner Altmännerkammer, bis der Herbst mit seinem großen Bauernwerk anklopfte.

Eines Morgens hieß er den Wärter die Fenster öffnen, weit, bis an die Wand, am Morgen früh schon, da noch der Septembernebel um die Gärten strich.

„Es wird — dem Bauern — schaden — der Nebel,“ sagte der Wärter zögernd, „er ist schwach — hat der Doktor gesagt.“

„Die Fenster auf,“ befahl der Bauer, und röter schien sein Gesicht geworden.

„Der Bauer hat Fieber, es zehrt an ihm wie Feuer,“ sagte der Doktor,

als er in diesen Tagen kam, „still liegen, Bauer, nicht aufregen, ja nicht aufstehen“; er lächelte nicht mehr, als er das sagte.

Am andern Tage kamen des Bauern Sohn und seine Frau mit gedämpften Schritten und leisen Stimmen.

Der Bauer fuhr auf, erhob den Kopf mit der spizen Nase:

„Was kommt ihr jetzt, wo alle Hände am Werk sein sollen; habt ihr Feiertag?“

„Nein, Vater, aber —“

Jetzt schwieg der Bauer.

Aber er ließ sie nicht lange bei sich stehen; als wollte er sie mit seinen Worten nach Haus zur Arbeit treiben, stellte er kurze, harte Fragen an sie:

„Erdäpfel, gibt es viele?“

„Ja, Vater, viel, als wie noch nie!“

„Was säest du drauf?“

„Weizen, Vater!“

Ruhiger nickte er, wie zu einer guten Schülerantwort.

„Ist der Roggen im Boden?“

„Kommt schon bürstendick, Vater.“

„Nicht zu dick säen, nicht z'dick, trägt sonst den Schnee nicht wohl!“

Dann fragt' er ihn noch manches.

Als er nun ein Wort um's andere ihm einschärfte, war es, wie wenn in seinen Augen ein halb erloschenes Flämmlein wieder sich entzündete, und der Knochen, der wie ein Felsenkopf an herbstgelber Halde hart über seinen Wangen stand, färbte sich rot. Er hatte sich im Eifer von seinem Rissen erhoben.

„Und die Äpfel, die schönen Butterbirnen, daß man sie am Stiel abliest, auf Stroh in die Körbe!“

„Ja Vater — es wird gemacht, Ihr müßt — nicht sorgen, Vater — wir sorgen schon!“

Die beiden jungen Bauersleute wußten nicht, wo sie die Worte suchen mußten, um des Alten Besorgtheit zu beruhigen. Es ward ihnen wind und weh in ihrer Unbeholfenheit, da ihnen aus den Worten des Vaters noch eine andere Stimme sprach, die ihnen unheimlich klang.

So waren sie fast froh, als der Kranke ihnen die Hand hinhielt.

„Ihr könnt nit helfen, geht jetzt heim, will selber fertig werden — brauch' nichts mehr! So lebt wohl denn und gib Acht mit dem Beh, nit sparen am Beh im Stall — aber am Wagen — du — und auf die Kinder achtgeben du! — 's Brühloch!“

Der Sohn ergriff die Hand des Vaters, sie zitterte ein wenig, auch seine Stimme versagte ihm.

„Adie Vater!“ würgte er und kehrte sich ab.

„Adie Vater — heit Sorg — mer wei wieder cho, wenn —“

Da schnitt der Alte ihm das Wort ab.

„Ja!“ sagte er und kehrte sein Haupt nach der Wand, das war fast wie ein Wort: „Geh jetzt!“

Der Bauer verbrachte ein unruhige Nacht. Der Doktor redete ein Wort vom Pfarrer, er gab keinen Bescheid darauf, als ob er die Frage überhört; unruhig warf er sich hin und her auf seinem Lager; blieb wieder eine Weile geduldig, hob den Kopf und fragte nach der Zeit, horchte, als ob er in der Ferne Stimmen hörte, die ihn riefen, legte sich wieder, dann sprach er, schüttelte den Kopf, als hätte er eine schwere Arbeit vor, die er nicht anzugreifen wußte, redete mit gefalteter Stirn von den heimatlichen Werken, fragte nach dem Wetter, und legte sich beruhigt zurück, wenn es hieß, der Himmel steh' im Glanz.

Es war, als ob der Sohn und seine junge Frau eine Unruhe geweckt mit ihrem Kommen. Der Hauch ihrer herben Landluft hatte das ruhig verschwelende Flämmchen des Bauernlämpleins in der Stadt aufflackern gemacht.

Man schüttelte den Kopf:

„Er kann nicht sterben, eine Sorg' und Unruh' plagt ihn noch.“

Bis eines Morgens der Bauer sich erhob aus seinem Kissen.

„Was wollt Ihr, Bauer?“

„Aufstehen will ich!“

„Ihr sollt nicht aufstehen!“ sagte der Wärter unsicher.

„Ich will aufstehen!“

Bögernd reichte er ihm die Kleider. Am Fenster stand der Bauer in seinen Kleidern, den Hut setzte er auf und beugte sich hinaus, als ob er in der Ferne etwas Wichtiges suchen und sehen könnte. Da trat er zurück und griff zum Stock.

Der Wärter faßte ihn. —

„Ihr dürft nicht ausgehen! Was fällt Euch ein!“

„Ich will jetzt ausgehen, adie!“ sagte er und drückte ihm ein großes Geldstück in die Hand, daß er vor Erstaunen nicht wußte, wo schauen und was er denken mußte.

In der Brüstung der Türe setzte der Eichhofer den Stock nieder und kehrte sich um nach dem Wärter; wie einst zu einem Knechte sagte er's, und in seinem Ton und seiner Haltung lag etwas Herrisches, das kein Wenn und Aber duldet:

„Ich geh heim, du, verstanden!“

Und setzte den Fuß auf den Steinboden, daß es im hohlen Hausflur hallte.

Als der Wärter zu sich kam und nach den Leuten rief, gab es viele Worte:

„Er stirbt ja auf dem Weg!“

Während man im Altmännerhaus noch redete und riet, was zu tun sei, war der Eichhoferbauer mit manchem Schritt schon seiner Heimat näher gekommen. Hart stellte er die beschlagenen Absatzschuhe nieder, und fleißig und sicher wie einst und eh, wenn der Bauer aus der Stadt eilfertig heim zum Werke schritt, stach die Spitze seines Stockes in die Straße. Die Leute blieben auf den Äckern stehen, zeigten auch mit Mienen und Blicken nach ihm:

„Der hat ein eilig Werk vor, daß er so mächtig auszieht!“

„Wer ist's?“

„Der Eichhofer, möcht' ich sagen, wenn's nicht hieße, der liegt im Sterben; aber so geht keiner, der das Werkzeug aus der Hand gelegt.“

Aber der Bauer zog aus, als ginge es durch fremdes Land und hatte doch einst manchen Blick noch übrig gehabt für die Sachen am Weg, auf Flur und Wiesen.

„Wenn er jünger wär und noch gelenkig!“ sagte ein dritter, „man könnte meinen, der hätte einen Schatz daheim, und hätt ihn lang nicht mehr gesehen.“

„Wein getrunken hat er viel! Ist's nicht, als ob er schwankt? Jetzt steht er still — und wieder zieht er aus!“

Wenn der Eichhofer an brachen Äckern vorüberschritt, wo der Stahl des Pflügers an den Steinen knirschte, wenn Arbeitsrufe auf die Straße tönten oder volle Säcke breit und prall an Kartoffeläckern standen, dann setzte er neu und kräftiger Fuß und Stock nieder, bis, wo die Straße von neuem stieg, er mühsamer ausgriff, tastend wie auf glattem Boden. Einmal und ein andermal fuhr dann die Hand im leichten Bögerschritt zur Stirn, wie wenn da ein Nebel vor den Augen gelöst sein müßte.

Als die Sonne durch den Herbstmorgenduft hereinbrach und rings die Bäume mit Goldschein überspann, hielt der Eichhofer an, atmete einmal und zweimal auf wie ein eifriger Bergsteiger, der die schwierigste Stelle überschritten.

Izt ging sein Weg von der Straße ab durch einen Tannenwald, der seinem Gute vorgelagert war. Er hätte durch die Straße seinen Hof erreichen können, aber er wollte nicht in seinem Haus einkehren, sie sollten ihn nicht gewahren, die Arbeit ließen sie liegen, wenn sie ihn kommen sähen; Freude, Erstaunen, Schreck, was wußte er! Aber von der Höhe, von der Wettereiche aus, die über den Hof hinschaute, wie ein Wahrzeichen und Wächter, von dort aus wollt' er nochmals seine Heimat seh'n und schauen.

Jetzt, als er durch den Wald schritt, auf fast ebenem Haldenweg, als er das frühe Laub unter den Füßen rascheln hörte, da ward sein Schritt lang-

samer und schwerer, wie einem, der in sein Gewissen schaut, eh' er vor die Liebste tritt. Und halblaut warf er Worte hin, und seinen Stoß nahm er höher, wie wenn er durch eine Kirche ginge; den Hut hatte er abgenommen und trug ihn in der Hand. Einmal hielt er an und schaute vor sich, wie wenn er einer alten Schuld nachrechnete, die er nicht entrichtet.

Aber sein Sinnen dauerte nicht mehr lange, ein lauter Vogel auf einem Ast rief ihn wach aus Neu- und Leidgedanken, und ein langer Streifen, den die Sonne wie einen gelben Spieß weit in die Dunkelheit der Stämme streckte, blendete seine Augen. Ferne Stimmen tönnten durch die 'blaue flimmernde Luft, die da draußen jeden Baum und Strauch mit einem farbigen Hauche überzog.

Mit überbuschten Brauen trat der Bauer in die Richtung zur Eiche hinaus, geblendet von dem sonnensatten Mittagsglanze, der auf Matten und Bäumen und am Himmel lag.

Er mußte seine Augen mit der Hand beschatten, als ob sie in der Enge des Ahls schon lichtscheu geworden, als er all' die Fülle von Licht und Reichtum vor sich zu seinen Füßen hatte.

Das Haus lag halbversteckt in den Bäumen; ein Teil des grauen, jetzt bläulich aus den Ästen schimmernden Schindeldaches war zu sehen und ein Anbau, der die immer wachsende Erntewucht aufnehmen mußte.

Aus dem Kamin des Hauses stieg ein kleiner Rauch empor, und die Hühner gackerten eilig über den Hof, als ob ihnen der Tag zu kurz geworden; sonst war Ruhe über dem Hof, die Bäume standen mit unbeweglich hingehaltenen Zweigen und Blättern, recht, als ob sie die warme Hand der Sonne spürten und mit angehaltenem Atem die Süße der Stunde saugen möchten. Die Wiesen lagen noch im reichsten Grün am Hügel, als ob sie weiß wie lange so bleiben wollten, und weiter unten, wo der Bach aufblitzte streckte sich ein Acker, aus dem der junge Roggen trieb, wie weitgespanntes rotes Sammettuch.

Keine Hand regte sich zur Stunde auf dem Feld und Acker; aber der Pflug stand in der Furche, die Hacke stand daneben, die Säcke lagen halbgefüllt in Reihen, die Körbe eingeschlagen, am hohen Baum lehnte die Leiter, und der leere Sack hing an einer Sprosse.

Es war gerade die hohe satte Stunde des Mittags, da Mensch und Tier das Dach des Hauses oder Baumes suchten, um zu ruhen.

Über allem wölbte sich der Himmel mit seinem weichen Blau, das die Herbstpracht der Erde umwob wie eine leise Musik die Melodie eines mächtigen Liedes.

Eine Zeitlang war der Bauer vor dem Walde stehen geblieben, mit der Hand die Augen beschattend; starr blieben seine Züge, wie die eines Meisters, der die Arbeit eines Gefellen betrachtet; dann nahm er die Hand herab, ging

nach der Eiche, die, aus dem Bereich des Waldes vortretend, all den Reichtum des Hofes beherrschte.

Das war der Stamm, grau und knorrig, der Bauer lehnte den Rücken daran, wie an eine sichere Wand, und als er so saß, schien der Bauer mit den grobgewachsenen Formen seines Leibes und in der grauen Farbe seiner wollenen Kleider fast mit dem knorrigen Stamm und der rauhen Rinde des Baumes verwachsen; auch das Haar und das verwetternete graue Gesicht stimmten in der Farbe mit dem Stamme überein.

Dort saß der Bauer und schaute mit halboffenen Augen in das Land hinaus, den Kopf ein wenig vorgebeugt, wie in einem Buche lesend, ab und zu hob er ihn ein wenig, wie wenn er einer Melodie horchte, die ihn leis von irgendwo umspielte.

Aber nach und nach beugte sich das Haupt vornüber, stützte sich auf die breiten Hände, die den Stock umfaßten.

So in der Mittagssonne hätte man glauben können, der Bauer wäre von Feld und Pflug seitab gegangen, um den Mittagsschlaf zu machen, aber er hatte den Wanderstock in den Händen, und der deutete auf etwas anderes hin. Die Sonne schien ein wenig anzuhalten in der Höhe über dem Hof und Eichenbaum, denn der Schatten hatte sich wenig verändert, als der Bauer den Kopf erwachend hob.

Stimmen hatten ihn geweckt, ein Hin und Her, Karstschlag und frohe Rufe.

Er machte die Augen auf, da sah er das neuertwachte Leben des Hofes, das sich an die Arbeit machte.

Die Pferde wurden angespannt. Der junge Bauer richtete den Pflug, rief Hü und Gott, ging hindendrein, bald auf die Furche, bald auf den Zug der Pferde achtend, dazwischen einen ruhig bestimmten Befehl hinwerfend.

Furche um Furche legte sich, schwärzlich weich zerbröckelte der Grund, wenn er gewendet ward, leicht hoben sich die Hacken der Leute, die dem Pflüger folgten. Lachen begleitete die Arbeit, und einmal blieb der junge Bauer stehen, schaute hin, als ihm des Lachens zu viel schien, da rührten sich die Hacken flinker.

Eine Weile folgte der junge Bauer dem Pflug, blieb dann außerhalb der Furche stehen, rief einen Knecht herbei, der an seiner Statt den Pflug nun weiterlenken sollte. Als er am Kartoffelacker vorüberschritt, gab er eine Anweisung:

„Tief graben dann, he!“ sagte er.

Aber unter Lachen gab ihm die Frau zur Antwort: „Wir graben alles aus, sogar noch Steine.“ —

Ohne länger sich aufzuhalten rief er das Söhnlein herbei, das rasch sich an die Hand ihm hängte und mit ihm ging, dem Baume zu, wo der Bauer

den Sack umwarf, die Leiter bestieg und die Äpfel pflückte, während das Söhnlein herabgefallene an ein Häufchen tat, bald darauf mit einem dürrer Ast einen Keller grub und den gesammelten Vorrat dort aufschüttete, alles mit einem Balkenwerk von Zweigen überbrückte und das hölzerne Dach mit roten Blättern als wie mit Ziegelsteinen überdeckte.

Der Vater kam herab mit vollem Sack, nickte dem Söhnlein, das ihm seinen gesammelten und gesicherten Vorrat zeigte, freundlich zu.

Einmal ging der Bauer mit den vollen Körben heim, worauf das Klappern der Mühle, die bislang der Bach getrieben, verstummte, dafür tönten, zuerst vereinzelt, dann lauter und lebendiger, die Weideglocken aus dem Stall. Ungeduldiges Schellen, drängendes Muehen und Blöken folgte, und unter dem Jauchzen des Söhnleins sprangen nun die Kühe aus dem Stall, mit Geißelknallen, Rufen und Jodeln trieb der Hüterbub die frohe, farbige Herde der sattgrünen Halde zu.

Unbeachtet und unbeweglich wie der Eichbaum, der ihn bedeckte, saß der Alte an seinem Stamm und blickte mit wachgewordenen Augen hinaus. Und wie wenn von Feld und Acker, von Baum und Boden herauf unsichtbare Quellen drängen, die ihn erfrischten, belebte sich sein Angesicht und öffnete und weitete sich das Auge.

So blieb er stundenlang; was ihn heut früh noch an die Hinfälligkeit seines Lebens erinnert, Schmerz und Müdigkeit, war himmelfern gewichen, der Druck vom Herzen, der monatelang auf ihm gelastet, war vergangen, der Atem, der wie aus engen Röhren sonst gekommen, ging leicht und frei, als ob die Luft um ihn weiter geworden wäre.

Einmal nur, als die Leute zum Abendbrot an die Ackergränze kamen, und sich auf den Boden setzten, schlossen sich seine Lippen wieder, als ob eine Frage auf Antwort spannte. Die Bäuerin schenkte ein, reichte Brot und Käse herum. Der junge Bauer mahnte zum Zugreifen, hieb selber neue Stücke mit dem Messer, und reichte sie hin, wenn eine Hand war leer geworden.

Der Alte schaute mit wachen Augen, stärker vorgebeugt, nach der Wespargemeinde hinunter, bis der junge Bauer, nachdem er nochmals das Brot herumgeboden, mit raschem Sprung und arbeitsfrisch sich auf die Füße stellte, worauf die andern dem Meister folgten, fast wie von einem Drahte emporgeschneilt.

Das war auch das Zeichen für den Vater, das die Spannung auf seinem Gesichte löste. Wie nach einer leichten Frage, die ihre Antwort gefunden, lehnte er sich an den Baum, atmete tief und voll die warme Sonnenluft, der Stock fiel langsam auf den Boden, die Hände hatten sich gelöst und lagen ineinander auf dem Schoß.

Spät war der Feierabend auf dem Eichhof gekommen. Meisterin und Knecht und Magd wollten den Acker fertig bringen, eh sie heimkehrten, und an diesem fatten, sonnenreichen Tage schien auch die Herde die Nähe des dunkeln Stalls zu meiden. Weit außen, an der Grenze des Hofes weidete sie, und der Bauer mußte selber hinausgehen und zum Heimtreiben sehen.

Ein Stück hatte sich im jungen Klee zu satt gefressen, und als man heimkam, war es aufgetrieben. Bauer und Bäuerin, Knecht und Magd hatten alle Hände voll zu tun, bis die Gefahr vorbeigegangen. Aufatmend und von der glücklich geretteten Kuh redend, durch allerhand neugierige Fragen des Söhnleins unterbrochen, kamen sie miteinander in den Hausgang.

Die Tür stand offen.

Die junge Frau tat einen Blick in die Stube nach der Wanduhr.

Da fuhr sie fast zurück: in der Ecke oben am Tisch saß eine dunkle Gestalt, vornübergebeugt.

Die Junge blieb, die Klinke in der Hand, auf der Schwelle stehen.

„Was siehst?“ fragte der Bauer, ihr über die Schulter blickend: „Oh, der Vater,“ sagte die Frau, mit leiser, aus Furcht und Freude gemischter Stimme.

Beide traten nebeneinander hinein.

Oben am Tisch, wo bis vor wenigen Wochen sein Platz gewesen, saß der Vater, den Kopf über den Armen auf ein großes, offenes Buch gebeugt, wie wenn er beim Lesen in der Dämmerung entschlummert wäre.

Und er war eingeschlafen über der alten Bibel, die auch in seiner Abwesenheit nach wie vor und eh in der Ecke auf dem Sims gelegen.

Mit Mühe weckte sie ihn auf. Fast unwillig hob er den Kopf, wie wenn er ungerne aus einem Schlaf gestört würde. Verwunderung und fragende Freude malte sich auf den Gesichtern; aber als das Büblein zwischen den Gestalten der Eltern hervortrat, ging ein lautes Fragen an: „Großvater, bist wieder heim? willst wieder dableiben?“

„Ja,“ sagte er, „bin wieder daheim“ und legte ihm fast in Verlegenheit die Hand auf die Achsel.

Die junge Frau hatte eine Frage auf der Zunge: „Was ist, Vater, daß Ihr heimkommt?“ Aber ihr Mann wandte den Kopf nach ihr:

„Du, mach dem Vater etwas Warmes, er ist weit, der Weg!“

Der Vater winkte mit der Hand:

„Mach dir nicht Mühe! Aber ein Glas Most, vom heurigen, bringt mir!“

Die Frau ging kopfschüttelnd und doch froh hinaus, das Gewünschte zu holen, während der Sohn einen Stuhl hervorzog und sich ein wenig zum Vater setzte:

„So, Ihr seid daheim?“ wollte er fragen. Aber der Vater schob das heilige Buch etwas zur Seite, zog das Kind näher an sich, wie in einer aufsteigenden Rührung.

Dann fragte er, als ob er einer weichen Regung Meister werden möchte:

„Oh, ist fertig draußen, im Stall?“

Unterdessen war die junge Frau hereingekommen. „Schenk dem Vater ein, da ist Brot!“

„Er ist gut heuer,“ sagte der Sohn, während der goldene Saft in die Gläser floß.

„Gesundheit!“ sagte der Vater und fuhr fast zitternd nach dem Glase, kostete das Getränk, setzte es langsam, wie andächtig, nieder, und lehnte sich zurück.

Eine Weile blieb es still in der Stube, man hörte nichts als das trockene Ticken der Wanduhr.

Dann, nachdem er sich eine Weile an die Wand gelehnt, richtete sich der Vater wieder auf:

„Hast noch im Stall zu tun, du! Und du! mußt nicht warten! Das Volk will essen!“

Die beiden hatten dagestanden, sie wußten nicht, was sagen, der Vater schien ihnen fast wie ein Fremder mit seinem hagern Gesicht in der dämmernden Stube. Sie gingen aufatmend wie unter dem Druck einer dunklen Wolke hinaus, und auch das Söhnlein hingte sich der Mutter an das Kleid.

„So wartet Vater, es ist bald gekocht,“ sagte sie im Hinausgehen.

„Ich will noch schauen — trinkt! — Ihr!“ warf der Sohn zurück, und es tönte aus seinem Wort noch etwas anderes.

„Ja,“ sagte der Vater, trank aus seinem Glas und räusperte sich; „Ist eine Gottesgab! Schändet sie nicht!“

Dann war er wieder allein.

Als die Frau in die Stube kam, um Licht zu machen und den Tisch zu decken, war der Vater nicht mehr an seinem Platz. Sein Hut hing an der Ofenstange, und die Schuhe standen nebeneinander unter der Bank. Die Frau trat mit der Lampe in die Kammer und warf einen Blick nach des Vaters Bett, das seit Wochen unberührt geblieben war. Mit ange-
tanem Rocke, unbedeckt, so lag er auf dem Bett, lang ausgestreckt. Eine Weile lauschte sie und hielt den Atem an: Da hörte sie leise Züge und ging wieder hinaus, von Zeit zu Zeit aufhorchend, wie wenn sie auf leise Tritte oder Worte hörte, die in der Nebenstube gingen.

Der Mann kam herein, die Frau ging ihm mit gedämpftem Tritt entgegen und deutete nach der Kammer:

„Du, er schläft. Er ruht nicht wohl, so in den Kleidern; wenn er wach wird —.“

„Daß ihn schlafen, plag ihn nicht!“ wehrte der Mann ihr ab. „Er ist halt müde!“

„Ja — er ist halt müd!“ und sie trug die Suppe auf den Tisch.

Die Leute kamen herein. Man saß um den Tisch. Lachend und mit Scherzen griffen Knecht und Mägde zu. Aber als sie des Meisters und der Meisterin stilles, verhaltenes Wesen bemerkten, hielten sie auch zurück, aßen schweigend ihre Suppe und gingen bald wieder hinaus.

Als der Meister und die Meisterin allein waren, und das Büblein in seinem Bettchen neben des Großvaters Lager schlief, saßen die jungen Eltern noch eine Weile beisammen am Tische, tauschten leise kurze Worte. Die Frau ging ab und zu hinüber, wartete, ob der Vater erwachen wollte, aber die Augen blieben geschlossen. Dann redete sie wieder von seinem Kommen, und eines blickte das andere von der Seite an. Wie von ungefähr fiel der Blick der Bäuerin auf das offene Buch. Sie zog es herbei und las mit langsam bewegten Lippen leis darin, während der Mann schweigsam nach ihr hinüberschaute.

Später als sonst gingen sie zur Ruhe, ließen aber das Licht in der Stube brennen, als ob noch jemand kommen könnte.

Der Vater war nicht mehr erwacht, angezogen wie er vom Tag herein gekommen, lag er auf seinem Lager.

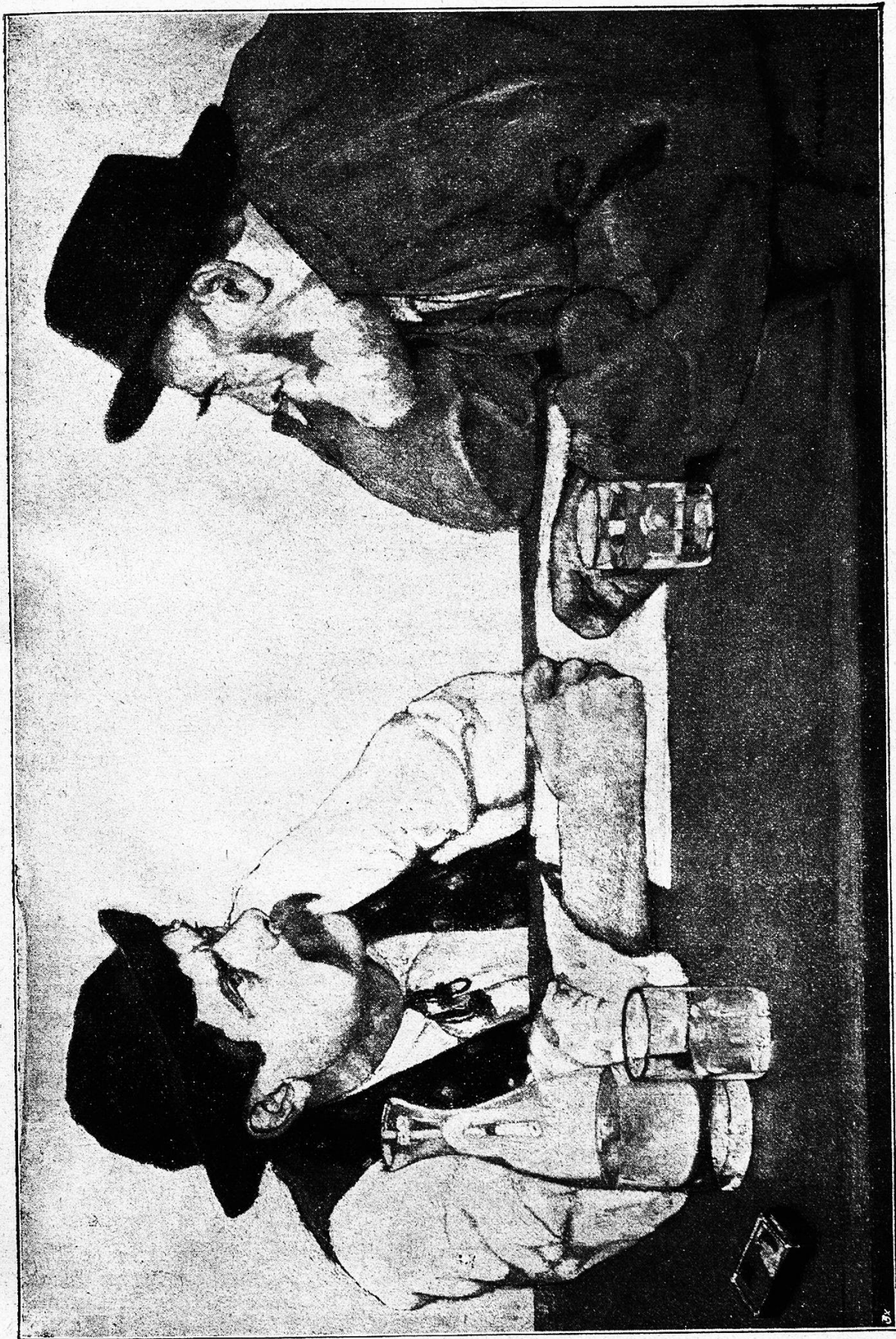
In der Nacht war seine Seele fortgegangen, leise, wie um niemanden im Schlaf zu stören. Und am Morgen lag er angekleidet da zum letzten Gang.

Ruhig lag er da, es war ein Zug in seinem Gesicht, nicht Freude, aber auch nicht Schmerz, nicht Lust noch Weh, nicht Hoffnung noch Enttäuschung; aber etwas wie der Abglanz eines verglimmendes Lichtes lag noch darauf. Und ein Satz stand zu lesen in diesen Zügen, den er in seinem Leben doch stets für sich behalten hatte:

„Die Welt war mir ein rechtes Ding, und auch der Tod ist mir kein unvernünftiger Gast!“ — *)

*) Aus Josef Reinharts „Geschichten von der Sommerhalde“. Inhalt: Der Vater. Der Knecht. Der Birnbaum. Der Hudilumper. Der Heimat zu. Anneli vom Land. Gebunden 5 Fr. Verlag von A. Franke, Bern.

Starke Heimatliebe, Liebe zur Scholle, zum angestammten Wesen, zur Familie, ist fast all diesen Geschichten eigen und bildet den großen Zug an den Gestalten, welche Reinhart aus seiner reichen Menschenkenntnis heraus vor uns erstehen läßt, indem er eine erstaunliche Fülle von Einzelheiten und Begegnissen durch eine natürlich organisierende Phantasie mit einander zu plastischen Bildern verbindet. Von seiner Hand geführt, lernen wir Land und Leute und deren Stärken und Schwächen kennen, schätzen und verzeihen. Das Menschliche tritt uns darin nah, soweit es sich



Politiker. Gemälde von Max Buri.